Preis 10 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das Hamburger Echo erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen. Bezugspreis: Monatlich 2,90 Mk., ohne „Lachen links" 2,25 Mk. Wöchentlich 0,70 Mk., ohne „Lachen links" 0,55 Mk., für Abholer 0,65 Mk., ohne „Lachen links" 0,50 Mk. Auch durch die Post zu beziehen. Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock. Fernsprecher: Elbe 1691 und 1693. Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona. Buchhandlung: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Fernsprecher: Elbe 1692. Buchdruckereikontor: Fehlandstr. 11, I. Stock. Fernspr.: Elbe 6620 u. 6621.

Anzeigenpreise verstehen sich in Reichsmark: die 13 gespaltene Nonpareillezeile 40 Pf. Private Familienanzeigen 25 Pf. Stellenangebote 30 Pf. Stellengesuche 25 Pf. Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 25 Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile 30 Pf. Reklamezeile 3 Mk. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. Anzeigenannahme Fehlandstr. 11 (Fernspr.: Elbe 1691), Hochpart. (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 170 — Dienstag, 22. Juni 1926 — 52. Jahrgang

Das Gebot der Stunde.

Fürstenkompromiß oder Reichstagswahl?

Im kaiserlichen Deutschland war Rezept gegen oppositionelle Volksbewegungen: Niederschlagen, niederschlagen! Das Volk will der Regierung den Weg weisen? Nun erst recht nicht! So tun, als sei das Wachstum der Sozialdemokratie von Wahl zu Wahl bedeutungslos, sofern nur die Regierung ihren Arm stark erhält. Und wer nicht will wie die Obrigkeit, der ist kein Deutscher; stoßt den Fremdkörper aus!

Gestern abend bot die deutschnationale Presse einen Anblick, als lebe diese Partei noch ganz im Kaisergeist. Sie schwärmte vom Sieg der Rechtsideen, verkleinerte den mächtigen Erfolg des Volksentscheids, unterschlug, daß der Terror der Rechten sehr große Massen von der Stimmabgabe zurückgehalten hat und hob statt dessen hervor, der Linksterror habe die Ja-Stimmen emporgetrieben. So wurde gedeutelt und gedreht, bis am Ende außer ein paar Tausend verärgerter Sparer nur undeutsche Jasager übrigblieben: Bolschewisten, vaterlandslose Sozialdemokraten und Ultramontane.

Also ganz das alte Rezept des Zwiebelschälens: die schlechten Häute wirft man weg, und schlecht ist, was nicht deutschnational. Ueber Nacht kamen den Herrschaften doch Bedenken. Westarp sprach gestern schon von der „ernsten Bedeutung der 14½ Millionen Ja-Stimmen", und die Kreuzzeitung stellte fest, daß ein weit stärkerer Einbruch in die bürgerliche Wählermasse gelungen sei, als beim Volksbegehren. Aber natürlich zieht kein Deutschnationaler den Schluß, daß der Frontwechsel bürgerlicher Wählermassen in der Politik von Reichstag und Regierung sich auswirken müsse, entweder in der Form einer Verschärfung des Kompromißgesetzes zur Fürstenabfindung oder durch Reichstagsneuwahl. Reichstagswahlen zu verhindern, erklären Deutschnationale als Aufgabe ihrer Reichstagsfraktion; zu dem Zweck müsse die Fraktion bereit sein, bei der gesetzlichen Regelung der Abfindungsfrage „nach besten Kräften" mitzuwirken. Die Deutsche Tageszeitung betont, sie wünsche dringend, daß die Frage baldigst zur Ruhe kommt. Aber das kann zunächst Werbung für einen schwarzblauen Block sein, den das Zentrum (siehe den Sonderbericht) im voraus abgelehnt hat. Indes: auch dafür wissen die Deutschnationalen Rat. Damit nur ja die Reichstagsauflösung vermieden werde, wollen die Deutschnationalen eine Lage schaffen, die erlaubt, die Einzelbestimmungen des Kompromisses im Reichstag mit wechselnden Mehrheiten durchzusetzen und es am Ende mit einfacher Mehrheit zu verabschieden. Sie stimmen also der Schwenkung zu, die das Kabinett Marx unmittelbar vor dem Volksentscheid vornahm, und erklären: das Kompromiß erfordert keine Verfassungsänderung!

Das ist mehr, als von den Deutschnationalen zu erwarten war, es ist jedoch weit entfernt von ehrlicher Politik und kommt im Wesen auf Halb und Halb hinaus. Wie bei den Dawes-Gesetzen die Deutschnationalen sich selbst ins Gesicht schlugen, um die Reichstagsauflösung zu vermeiden, so wollen sie es auch beim Fürstenkompromiß halten.

Das Zentrum hat bereits seine Absicht verkündet, das Kompromiß durchzupeitschen, so wie es im Entwurf vorliegt. Also alle Abänderungsanträge abzulehnen. Die Fraktion der Demokraten hat sich zur Mithilfe verpflichtet. Heute bereits nimmt der Rechtsausschuß des Reichstages die Beratung auf. Der SPD. berichtet dazu:

Die demokratische Reichstagsfraktion hat ihren Vertreter in dem Ausschuß, Freiherrn von Richthofen, beauftragt, **en bloc-Abstimmung** zu beantragen. Das Zentrum und die Demokraten wünschen unter allen Umständen eine Regelung der Frage vor den Sommerferien, die für Anfang Juli geplant sind. Die Sozialdemokratie kann sich nicht auf den Standpunkt des Alles oder Nichts stellen, sondern muß versuchen, für Land und Volk zu retten, was zu retten ist. Aber das heißt natürlich nicht, daß sie nun ohne weiteres dem Kompromißgesetz ihre Zustimmung zu geben hat. Das würden die nicht verstehen, mit denen und für die wir in den letzten Wochen kämpften. Die Reichstagsfraktion wird deshalb Abänderungsanträge stellen, die nach ihrer Meinung die dringendsten und die notwendigsten sind. Von der Art ihrer Erledigung wird dann die endgültige Entscheidung abhängen.

Es kann also keine Rede davon sein, daß die Sozialdemokratie einem Antrag auf en bloc-Annahme des Gesetzes ihre Zustimmung gibt. Gewiß mag Eile not tun, aber die Eile darf nicht zu überstürzter Flucht ausarten. Wollen die andern nicht in sachliche Beratung unserer Vorschläge eintreten oder gehen sie über die sozialdemokratischen Anträge zur Tagesordnung über, dann mögen sie uns ruhig den Vorwurf machen, wir hätten versagt. Das Nein würde nach unserer Ueberzeugung in vollem Einklang stehen mit dem Willen der 15 Millionen, die am Sonntag ihr entschlossenes Ja ausgesprochen haben.

Aeußerst wichtig ist die weitere Mitteilung, daß die Regierungsparteien nicht auf die von den Deutschnationalen gebaute Brücke treten wollen. Ihre Führer haben einmütig beschlossen, an dem Gesetzentwurf festzuhalten; sie verpflichten sich, keine Abänderungsanträge zu stellen, aber alle Abänderungsanträge von anderer Seite zu prüfen. Im übrigen kam man überein, das Gesetz als **verfassungsändernd** zu betrachten. Damit ist den Deutschnationalen der Weg zur Flucht vor der Verantwortung verlegt, die Möglichkeit der Reichstagsauflösung rückt näher. Sie so herbeizuführen, daß gleichzeitig die Wählermassen den Eindruck haben: gewählt muß werden, weil die deutschnationale Fürstenpolitik anders nicht bezwungen werden kann — das ist für den Wahlausgang von höchster Bedeutung. Die Zentrumspolitik kennzeichnet sich selbst durch das Festhalten an dem ganz unzulänglichen Kompromiß; auf diese Art wird das Zentrum die Krise in seiner Partei gewiß nicht überwinden. Die Krise weiterzutreiben innerhalb der Massen, die Hindenburg gewählt haben, ist jedenfalls im Augenblick von größerer Bedeutung, es ist das Gebot der Stunde. Man erfüllt es nicht mit dem demonstrativen Antrag der Kommunisten, die sofortige Auflösung des Reichstags fordern. Der Antrag mag von größtem Opfermut zeugen, er zeigt die KPD. in der Rolle dessen, der den (mecklenburgischen) Streich auf die rechte Wange beantwortet, indem er auch die linke Wange hinhält. Diese urchristliche Demut mag die Kommunisten zieren, aber Richtschnur praktischer Politik darf sie nicht sein. Die deutschen Jünger Moskaus haben in der Agitation zum Volksentscheid wahrhaftig Unheil genug gestiftet, sie haben Millionen ängstliche Kleinbürger verschüchtert und dadurch für die Fürstensache gleiche Verdienste erworben, wie bei der Wahl Hindenburgs, dem sie den Steigbügel hielten. Das Gebot der Stunde verlangt Mitarbeit zur Verbesserung des Kompromisses und klare Herausarbeitung, daß am Scheitern die Rechte Schuld trägt. So bereitet man vor den Sieg in der Reichstagswahl!

Ein paar Auslandsstimmen.

SPD. London, 21. Juni. Der konservative „Standard" schreibt zu dem Ausfall des Volksentscheids, die Tatsache, daß 15 Millionen Stimmen für die Enteignung abgegeben worden seien, genüge, um besondere Freudenausbrüche im Lager der Monarchisten zu verhindern. Der Ausgang des Volksentscheids zeige, daß die Verachtung, die so viele Deutsche gegen die Hohenzollern hegten, sich im Laufe der Jahre nicht abgeschwächt habe. Der liberale „Star" schreibt in einem Leitartikel: „Warnung an Doorn", das Ergebnis für Wilhelm und seine Freunde sei nicht allzu beruhigend. Sie behielten zwar nunmehr Besitztümer, die so groß seien wie englische Grafschaften, aber sie hätten eine beunruhigend große Minderheit gegen sich. Der Volksentscheid habe gezeigt, daß die Industriebezirke in überwältigendem Maße gegen die früheren Herrscher und für die Republik seien.

SPD. Wien, 21. Juni. Die Arbeiterzeitung schreibt zu dem Ergebnis des Volksentscheids: „Das Abstimmungsergebnis bedeutet in Wirklichkeit den gewaltigen Sieg des republikanischen Gedankens, eine Absage an die monarchistische Idee, wie sie so entschieden deutlich vor einem Jahre niemand erwartet hatte. Aller Welt tritt vor Augen, daß die Republik in dem Herzen des deutschen Volkes eine tiefe, unerschütterliche Grundlage besitzt. Mag der Volksentscheid negativ ausgefallen sein, er ist eine zerschmetternde Niederlage der Monarchisten."

Die bürgerlichen Blätter Wiens sind in Verlegenheit, wie sie das Ergebnis werten sollen. Die „Neue Freie Presse" nennt das Ergebnis ein Zeichen der Ordnung und der politischen Einsicht, stellt aber fest, daß 5 Millionen bürgerliche Wähler sich für die Enteignung ausgesprochen haben. Das „Neue Wiener Tagblatt" betont, der Sieg der Stabilität in den politischen und sozialen Verhältnissen dürfe keineswegs als Sieg der Rechten oder der Forderungen der Fürsten ausgelegt werden.

Demonstrationsantrag der Kommunisten.

Berlin, 21. Juni. Die Kommunistische Reichstagsfraktion teilt mit: Die Kommunistische Reichstagsfraktion ist der Auffassung, daß das Millionenvotum für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten eine klare Entscheidung der Mehrheit des werktätigen Volkes gegen Hindenburg, gegen die Regierung Marx und gegen den Reichstag ist. Die Kommunistische Reichstagsfraktion fordert deshalb die sofortige Auflösung des Reichstages und die Durchführung des Enteignungsgesetzes.

Das Zentrum fordert die Begnadigung der Winzer. Nach einer Meldung der Germania hat die Zentrumsfraktion des Reichstages beschlossen, ein Begnadigungsgesuch zugunsten der in Trier verurteilten Moselwinzer an die preußische Staatsregierung zu richten.

Sozialdemokratische Anfragen zur Wirtschaftspolitik.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Reichstag folgende Interpellation eingebracht:

Am 1. August findet nach dem Zollatarifgesetz die bisher geltende Regelung der Lebensmittelzölle ihr Ende. In dem dem Reichstag vorliegenden schwedischen Handelsvertrag sind Lebensmittelzölle eingesetzt, die sehr erheblich über die bisherigen hinausgehen und die, wenn der Vertrag in Kraft träte, eine außerordentliche Verteuerung der gesamten Lebenshaltung der breiten Massen bewirken würden.

Wir fragen deshalb: Ist die Reichsregierung bereit, über die Grundlagen ihrer Handespolitik dem Reichstag Auskunft zu geben, insbesondere darüber, ob eine Verlängerung der bisherigen Lebensmittelzölle über den 1. August hinaus von ihr beabsichtigt ist?

Die sozialdemokratische Fraktion brachte außerdem noch folgende Interpellation ein:

Die Reichsregierung hat für die Firma Mannesmann eine Kreditgarantie zur Sicherstellung des Marokkobesitzes der Firma angefordert. Der Auswärtige Ausschuß des Reichstags hat die Befürwortung abgelehnt. Der Haushaltsausschuß hat dagegen unter Berufung auf Artikel 2b des Etatsgesetzes dem Regierungsantrag zugestimmt.

Hat die Reichsregierung die Anwendbarkeit des Artikels 2b nachprüfen lassen, nach dem solche Garantien nur übernommen werden dürfen, wenn sie zur Befriedigung unabweisbarer Bedürfnisse erfolgen, sofern dadurch eine Ausgabe vermieden wird, der sich das Reich sonst nicht hätte entziehen können?

Was gedenkt die Reichsregierung überhaupt zu tun, um einen Mißbrauch des Artikels 2b des Etatsgesetzes zu verhindern?

Auswärtiger Ausschuß.

Im Auswärtigen Ausschuß des Reichstages erstattete am Montag der Vertreter der deutschen Regierung bei der Abrüstungskonferenz, Abgeordneter Graf Bernstorff, Bericht über die Genfer Verhandlungen. Von der Reichsregierung waren der Außenminister Dr. Stresemann mit dem Staatssekretär Dr. Schubert und Reichsverkehrsminister Dr. Krohne anwesend.

Nach längerer Aussprache faßte der Ausschuß mit großer Mehrheit folgende Entschließung:

„Unbeschadet der Stellung der verschiedenen Fraktionsvertreter zu den Fragen im einzelnen, nimmt der Auswärtige Ausschuß davon Kenntnis, daß bei den Verhandlungen der Vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz irgendwelche Bindungen für Deutschland nicht erfolgt sind und erhebt mit dieser Maßnahme gegen eine Fortsetzung der Beteiligung Deutschlands an den weiteren Beratungen zur Förderung des Abrüstungsproblems keine Bedenken."

Zentrum und Fürstenkompromiß.

Kundgebung der Reichstagsfraktion.

Die Reichstagsfraktion des Zentrums erließ nach ihrer Fraktionssitzung am Montag abend einmütig eine Kundgebung, in der auch nach der Ablehnung des Volksentscheidentwurfes die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen Fürstenhaus und Land als die derzeit wichtigste politische Frage bezeichnet wird, die keinen Aufschub mehr dulde. Die Fraktion habe schon früher ihren Vorstand beauftragt, mit allen parlamentarischen Mitteln auf beschleunigte Verabschiedung des Regierungsentwurfs hinzuwirken. Dabei dürfe die Erklärung nicht abgeschwächt werden, die der stellvertretende Vorsitzende der Fraktion im Auftrage der Regierungsparteien am 10. Juni in der Reichstagssitzung dahin abgegeben habe, daß das Gesetz den Fürsten nur das Vermögen lassen werde, das sie als unzweifelhaftes Privateigentum erworben haben, daß dabei den Folgen des verlorenen Krieges, der Veramung des Volkes und der gesamten Vermögenslage der Fürsten Rechnung getragen werde und ferner den Ländern zugeteilt werden solle, worauf sie aus Gründen der Kultur oder der Volksgesundheit Anspruch haben. Den Fürsten werde keine bessere Aufwertung zuteil als andern Staatsbürgern. Das Zentrum stehe zu diesem gegebenen Wort und bevollmächtige seinen Vorstand zur Erreichung dieses Zieles erforderlichenfalls alle politischen Folgerungen zu ziehen.

*

Einberufung des Parteiausschusses.

Die Gärung innerhalb des Zentrums gegen die Haltung des Parteivorstandes in der Fürstenfrage ist von der Zentrumspresse bereits unumwunden zugestanden worden. Ihr ganzer Umfang ergibt sich aber erst aus dem bereits gestern gefaßten Beschluß des Parteivorstandes des Zentrums, zum Sonntag, 4. Juli, den Parteiausschuß einzuberufen, und zwar mit der Tagesordnung: „Die Aufgaben der Partei." Vor allem ist bezeichnend, daß außer Stegerwald und Herold auch der Reichstagsabgeordnete und frühere Reichskanzler Dr. Josef Wirth, von dem man weiß, daß er für die entschädigungslose Enteignung war, als Redner aufgeboten ist.

*

Abweisung des Rechtsblocks.

Auch die Antwort der Germania in der heutigen Morgenausgabe auf die Forderungen der deutschnationalen Presse, jetzt den Rechtsblock zu bilden und gegen die Sozialdemokratie zu regieren, wirft ein besonderes Licht auf die gegenwärtige Stimmung innerhalb der Zentrumspartei und ihrer Reichstagsfraktion. Die Germania schreibt: Die Zetrumswählerschaft denkt demokratisch. Die Agitation der Rechten gegen unsern heutigen Staat hat das Mißtrauen gegen sie in unsern Reihen verstärkt, jenes Mißtrauen, das nie ganz verschwunden war und durch die falsche Behandlung des katholischen Volksteils dem alten Preußen und Deutschland einen fruchtbaren Nährboden geschaffen. Wir würden dem Radikalismus direkt in die Hände arbeiten, wenn wir den von der Rechten so eifrig propagierten Bürgerblock mitmachen wollten. Die deutschnationale Kreuzzeitung und der deutschnationale Parteiführer Graf Westarp verkennen die Lage und die Struktur unserer Partei gründlich, wenn sie sagen, das Zentrum müßte sich jetzt nach rechts oder nach links entscheiden. Das Zentrum steht und fällt mit seinem Charakter als Mittelpartei, der ihm die Möglichkeit offen lassen muß, sich nach rechts und nach links zu entscheiden, wie es die jeweilige politische Lage verlangt. In der jetzigen Situation den Lockungen der Rechten zu folgen, wäre der schlechteste Versuch, um die Parteiautorität wieder zu befestigen und damit auch unserm gesamten politischen Leben wieder einen festen Stützpunkt zu geben."

Oesterreichs neuer Unterrichtsminister.

Eine schwere Beleidigung für die Sozialdemokratie.

Neu verschärfte Spannung.

WTB. Graz, 21. Juni. In einer gemeinsamen Beratung der Parteileitung, des Landtagsklubs sowie der Bundes- und der Nationalräte der christlichsozialen Partei Steiermarks wurde mit 88 gegen 24 Stimmen beschlossen, den Landeshauptmann von Steiermark, Rintelen, zu ermächtigen, mit Rücksicht auf die besonders schwierige Lage den Posten des Unterrichtsministers zu übernehmen.

*

Nachdem der bisherige Unterrichtsminister Schneider wegen einer Abmachung mit der Sozialdemokratie in Schulfragen von der christlichsozialen Parteileitung zum Rücktritt gezwungen worden war, schicken die Klerikalen nunmehr den ärgsten Scharfmacher vor die Front: Herrn Rintelen! Rintelen steht im schweren Verdacht, mit den ungarischen Frankenfälschern und den bayrischen Königsmachern in hochverräterischen Beziehungen gestanden zu haben. Seine Ernennung bedeutet eine äußerst schwere Provokation für die Sozialdemokraten. Es ist möglich, daß man am Vorabend einer sehr ernsten Entwicklung in Oesterreich steht.

Kabinettsbildung ohne Ende.

Briand doch noch erfolglos?

Der Versuch Briands, mit Poincaré zusammen ein „großes" Ministerium zu bilden, scheint doch noch auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen, da Poincaré sich geweigert hat, das Finanzministerium zu übernehmen. Briand verhandelt zwar noch weiter, aber es besteht kaum noch Aussicht, daß sein Versuch zustande kommt. Wie es heißt, soll nach dem Scheitern des jetzigen Versuches das alte Ministerium Briands mit geringen Aenderungen wieder in Tätigkeit treten.

Die Geschichte des Menschen Ernst Drach.

Von Rolf Gustav Haebler.

[36]

40.

An einem schönen Sommerabend saßen sie beieinander, oben im Atelier, Langmann, Hans Karl Kraft und Ernst. Der Maler hatte seine Mappen hervorgeholt; große helle Blätter mit Zeichnungen in tausend Techniken lagen am Boden. Hans Karl Kraft, seines Zeichens Germanist und Unterweiser der Jugend in den Geheimnissen der deutschen Grammatik und den Heltentaten der deutschen Kaiser und römischen Päpste saß neben Ernst auf dem Sofa.

Langmann nahm eine kleine Mappe zur Hand: „Jetzt kommt was ganz Feines; ein Zyklus. Ein Problem. So was Literarisches aus jener Zeit, da ich noch meinte, man müsse dichten, wen man zeichnet."

Seine kühlen blauen Augen waren leiser Spott. und die Brillengläser funkelten.

„Ich taumelte einmal zwischen zwei Weibern. Voilà tout!"

Radierungen breiteten sich aus. Heiße Bilder der Lust und kühle Andacht in hoher Landschaft.

Hans Karl küßte mit breiten Lippen die pochende Welt des Blutes in diesen Blättern. Seine Augen wurden klein und unaufrichtig.

„Ein Problem, sicher", sagte Ernst. „Aber weniger ein malerisches als ein menschliches."

Langmann schoß einen Blick auf ihn: „Will ich glauben; es hat dem Menschen in mir einst schwere Stunden bereitet."

Hans Karl lachte: „Ein langweiliger Kerl ist — nehmen Sie's mir nicht übel, daß Sie es damals waren —, wem Sexualprobleme an das Ich gehen. Ich trenne zwischen Mensch und Mensch. Was ist dem Menschen das Weib? Nichts — oder eine Bindung an die Natur, die er wegwirft, wenn er stark genug dazu ist oder die er genießt wie eine schöne Landschaft."

„Das sagt sich schön", warf Langmann ein. „Gewiß! Nie ist ein Weib ein Genuß. Das Weib ist, im besten Fall, eine holde Verführerin zum Genuß —"

Hans Karl nickte: „Sie haben recht, es gibt keine teuflischere göttliche Wahrheit als die Geschichte vom Sündenfall."

„Wobei es merkwürdig bleibt," warf Ernst ein, „daß in praxi stets der Mann Verführer ist."

„Falsch, mein Lieber," sagte Hans Karl, „grundfalsch. Das Wesen des Weibes ist Verführung. Zum Guten wie zum ewig Bösen. Natürlich, unsere Frauen von heute haben auch darin Kultur und überlassen die letzten Brutalitäten dem Manne: aber ist nicht alles an der Frau Verführung — ihr Blick, mit dem sie den Mann anschaut, ihr Haar, ihre Linie, ihre Kleidung, vom harmlosen Zopfband bis zum durchbrochenen Strumpf, den Sie bewundern, wenn ein gütiger Gott Sie einen schön gerafften Rock sehen läßt! Ist nicht jede kleinste Heimlichkeit der weiblichen Kleidung — ich sage nicht: der einzelnen Frau — bewußt, jede Spitze, jedes kleine blaue oder rote Bändchen an ihrem Körper eine Lockung, die unsere Sinne aufpeitschen soll? Die Verführung ist weiblichen Geschlechts!"

„Ich gebe das alles zu aber es beweist nichts dagegen, daß die Frau, rein als Persönlichkeit betrachtet, im allgemeinen keuscher denkt und fühlt wie der Mann," erwiderte Ernst.

„Des Rätsels Lösung scheint mir darin zu liegen," meinte Langmann, „die Frau ist, natürlich unbewußt, stets auf der Suche nach dem Einen, nach dem Einzigen, dem sie ihre Liebe schenken möchte. Tausend Frauen finden diesen Einen nie in ihrem ganzen Leben, finden sie ihn aber, so könnt ihr Gift drauf nehmen, daß die keuscheste Frau ein Satan an Möglichkeiten wird, um diesen einen zu besitzen. Wobei unter besitzen ich keineswegs körperliche Hingabe verstehe."

Die drei schwiegen eine Weile. In jedem Hirn zuckte irgendwie Erinnerung an eine oder mehr, Frauen gingen durch die Seele der drei Männer, Prüfsteine des Denkens.

Ernst unterbrach das Schweigen: „Ist es nicht unendlich bezeichnend, daß wir drei jetzt, in diesem Augenblick, überlegen, wie weit unsere Erfahrung all das bestätigt — bevor wir mit unserem Urteil herausrücken? Eine Frau hätte sofort die Antwort bei der Hand: denn sie denkt nicht über die Liebe — sie glaubt oder glaubt nicht!"

Langmann zündete eine Zigarette an: „Bitte, bedienen Sie sich, es debattiert sich besser.... Sie haben natürlich recht. Jeder Künstler glaubt an sein Werk, und das Werk der Frau ist ihre Liebe."

„Ihr verliert euch in eine hier besonders greuliche Theorie. Ich halte mich an die süßere Praxis. Und die bestätigt mir, daß die Frauen sich nach dem Manne sehnen, der eben ein Mann ist, ein Kerl, der sie zu packen versteht, körperlich oder geistig, es gehört zu beidem verteufelt wenig Psychologie, sondern eine Erfahrung, die sich jeder Kellner verschaffen kann."

„Oho", schnellte Ernst empor, eine Gebärde der Verachtung war er. — „Sie sprechen von Weibern, wir von Frauen."

„Ich dachte die ganze Zeit, wir sprechen vom Weib. Ich sehe keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Dirne und der Krankenschwester."

Langmann lächelte, ein seltsam erstauntes Lächeln war das, nahm eine der Radierungen und sagte: „Wenn Sie die beiden gekannt hätten, so würden Sie einen wesentlichen Unterschied sehen. Und wie seltsam — die beiden waren das, was Sie eben sagten: eine Dirne und eine Krankenschwester. Ich habe damals an den beiden das ganze Problem Weib studiert, gründlich, bis zur Verzweiflung. Wissen Sie, was die größte Tragödie für den Mann ist: zwischen zwei Frauen zu stehen, die beide, jede an sich grundverschieden von der andern, aber in dem einen doch ganz eins, in diesem Mann die Erfüllung ihres Daseins gefunden haben."

„Warum haben Sie sich nicht brutal für die eine oder andere entschieden?" fragte Ernst.

Langmann, legte das Blatt weg, das beide Frauen darstellte: die eine lag, nackt, eine Linie der seligsten Erschlaffung, da, am Boden, rosenumrankt, die andere kniete daneben, in einem dunklen Gewand und pflückte eine Rose — ein ganz schlichtes, stilles Bild, das dem, der nicht um die tiefere Deutung wußte, nichts sagte als schöne Linie und Stimmung.

„Warum ich nicht mit der einen brach? Weil ich an beide mit gleicher Inbrunst gekettet war. Ich liebe beide."

„Das ist unmöglich", sagte Ernst.

„In der Liebe ist nichts unmöglich, denn sie ist Gott", erwiderte der Maler.

*

Am andern Tag lernte Ernst Grete Langsdorff kennen. Sie war Lehrerin.

Dies fiel ihm zuerst an ihr auf: schweres blondes Haar, das in mächtigen Zöpfen um ihren Kopf lag. Und zwei blaue Augen. Sommerhimmel der Frühe leuchtete aus ihnen.

Als er in seiner Schulstube war, erinnerte er sich, daß sie ihn so merkwürdig angeschaut habe. Ihr Blick war tief und ernst in dem seinen gelegen. Eine Frage stand darin: aber er hatte sie nicht verstanden und drum keine Antwort gegeben. Nun hörte er sie, aus einer jähen Erinnerung heraus; ein breites Licht ging über sein Denken, kurz, rasch, wie der rasche Strahl eines Scheinwerfers, und dann war er verschwunden.

Ernst ging auf sein Pult, setzte sich. Draußen lag weiße Sonne überm Hof. Die Kinder wurden unruhig; daran erwachte er aus seinen Träumen. Er ließ sie etwas schreiben; jetzt konnte er nicht unterrichten.

Seltsam; es gibt Blicke, die aufrührerisch sind und peitschen. So war dieser nicht. Ein Klang, langhin, wie von einer Orgel, vox coelestis, A-Dur, dachte er. Allmählich fiel ihm das Gesicht ein. Ein starkknochiger, heller Kopf, nicht schön, gewiß nicht. Es war nur der Blick, dieser prüfende Blick. Warum sie mich so angeschaut hat? fragte er sich. Nein, ich habe sie noch nie gesehen. Seltsam.

Ein peinigender Rest blieb. Eine Frage war aufgeklungen, die Antwort heischte. Aber er konnte sie nicht geben.

Wütend stürzte Ernst sich in seine Arbeit und schaffte, als ob er sein ganzes Pensum in dieser Stunde erledigen sollte.

Nach der Schule wartete er auf die neue Kollegin. Aber er sah sie nicht. Sie mußte wohl schon früher fertig gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)